

PATTI SMITH



IM JAHR
DES AFFEN

Kiepenheuer
& Witsch

Patti Smith

Im Jahr des Affen

Aus dem Englischen von Brigitte Jakobeit

 **eBook**
Kiepenheuer & Witsch

Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Patti Smith](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über Patti Smith

Patti Smith ist Musikerin, Dichterin, Performance-Künstlerin, Malerin und Fotografin. Berühmt wurde sie in den Siebzigerjahren durch ihre einzigartige Weise, Rock ´n´ Roll und Dichtung miteinander zu verschmelzen. Ihr erstes Album »Horses« mit einem Coverfoto von Robert Mapplethorpe schrieb Musikgeschichte. Im Jahr 2010 erschien ihr Buch »Just Kids«, das weltweit begeistert aufgenommen wurde. Außerdem erschienen von ihr 2013 »Die Traumsammlerin«, 2016 »M Train« und 2019 »Hingabe«.

Die Übersetzerin

Brigitte Jakobeit lebt in Hamburg und überträgt seit 1990 englischsprachige Literatur ins Deutsche, u.a. Werke von William Trevor, Alistair McLeod, Audrey Niffenegger und Celeste Ng. Für ihre Arbeiten wurde sie 2018 mit dem Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Preis ausgezeichnet.

Über dieses Buch

Patti Smith schreibt über das Jahr 2016, im chinesischen Horoskop das Jahr des Affen, das für sie geprägt war von persönlichen Verlusten und Abschieden, aber auch von politischen Unsicherheiten und an dessen Ende ihr eigener siebzigster Geburtstag stand.

Ein unruhiges Jahr, ein Jahr, in dem sich vieles für immer verändert. Sie verliert engste Freunde wie den Musiker Sandy Perlman. Einen anderen, den da schon schwerstkranken Regisseur und Schriftsteller Sam Shepard, sieht sie 2016 zum letzten Mal. Sie hilft ihn, sein letztes Buch fertig zu stellen. Shepard stirbt 2017. Auch politisch ist 2016 ein unruhiges Jahr. Mit der Wahl Donald Trumps zum Präsidenten werden alte Gewissheiten außer Kraft gesetzt.

Patti Smith reist quer durch Amerika, und es gelingt ihr trotz der Schwere ihrer Themen immer wieder, durch Erinnerungen, Rückblenden und Verwebungen von Realität und Imaginiertem, eine positive Grundstimmung zu erzeugen. Dies vor allem auch deshalb, weil sie nicht in der Vergangenheit verharret, sondern ganz fest in der Gegenwart verankert bleibt. Ein Road-Memoir, ein Alterswerk im besten Sinne. Ein Blick zurück und nach vorne zugleich.



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

Titel der Originalausgabe: *Year of the Monkey*, erschienen bei Alfred A.
Knopf, New York, Toronto

© 2019 by Patti Smith

All rights reserved

Aus dem Englischen von Brigitte Jakobeit

© 2020, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Covergestaltung: Rudolf Linn, nach dem Originalumschlag von Kelly Blair
für Penguin Random House

Covermotiv: Barre (skills) Duryea

ISBN 978-3-462-32067-1

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

[Illustration]

Motto

Im äußersten Westen

Intensivstation

Yom 2016

Was Marcus sagte

Big Red

Pause

Home is the Sailor

Imitation eines Traums

Schwarze Schmetterlinge

Amulette

Auf der Suche nach Imaginos

Warum Belinda Carlisle wichtig ist

Der heilige Stuhl

Das mystische Lamm

Der goldene Hahn

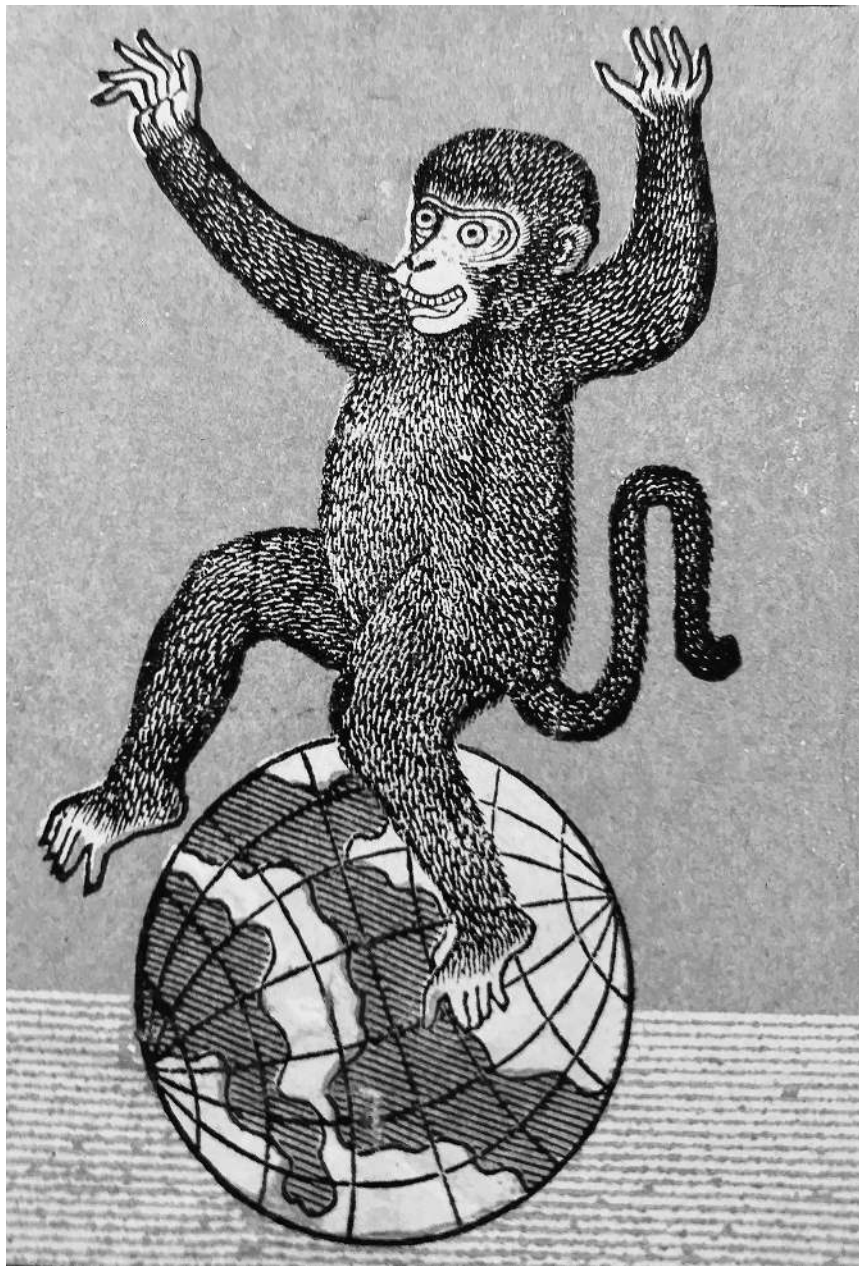
Eine Nacht auf dem Mond

Eine Art Epilog

Fotoverzeichnis

Anmerkung zum Schrifttypus

[Foto]



Eine tödliche Torheit kommt über die Welt.

– Antonin Artaud –

Im äußersten Westen

Es war weit nach Mitternacht, als wir vor dem Dream Motel hielten. Ich bezahlte den Fahrer, vergewisserte mich, dass ich alles hatte, und klingelte, um die Besitzerin zu wecken. Es ist drei Uhr nachts, sagte sie, gab mir aber trotzdem den Schlüssel und eine Flasche Mineralwasser. Mein Zimmer befand sich im untersten Stockwerk, mit Blick auf den langen Pier. Ich öffnete die Glasschiebetür und hörte das Rauschen der Wellen, begleitet vom leisen Bellen der Seelöwen, die ausgestreckt auf den Planken unter dem Kai lagen. Gutes neues Jahr!, rief ich. Gutes neues Jahr, wachsender Mond und telepathisches Meer.

Auf der gut einstündigen Fahrt von San Francisco hierher war ich hellwach gewesen, jetzt plötzlich fühlte ich mich schlapp. Ich zog den Mantel aus und ließ die Schiebetür einen Spalt offen, um den Wellen zu lauschen, fiel aber sofort in einen schlafähnlichen Zustand. Ich wachte jäh auf, ging ins Bad, putzte mir die Zähne, zog die Stiefel aus und legte mich ins Bett. Vielleicht träumte ich.

Neujahrsmorgen in Santa Cruz, ziemlich ausgestorben. Auf einmal überkam mich das Verlangen nach einem besonderen Frühstück: schwarzer Kaffee und Hafergrütze mit Frühlingszwiebeln. Die Chancen dafür standen hier nicht gut, aber eine Portion Eier mit Schinken würde es auch tun. Ich nahm meine Kamera und ging den Hügel hinunter Richtung Pier. Ein Schild, halb verdeckt von hohen, schlanken Palmen, ragte vor mir auf, und ich stellte fest, dass es gar kein Motel war. Auf dem Schild stand *Dream Inn*, und in der rechten Ecke prangte ein Strahlenkranz, der an die

Sputnik-Ära erinnerte. Ich blieb stehen, um das Schild zu bewundern, und machte ein Polaroid, zog die Folie ab und steckte das Bild in meine Tasche.



– Vielen Dank, Dream Motel, sagte ich, halb an die Luft, halb an das Schild gerichtet.

– Es heißt Dream Inn!, korrigierte das Schild.

– Stimmt, sorry, sagte ich, leicht überrascht. Geträumt habe ich trotzdem nichts.

– Ach ja? Nichts?

– Nichts!

Ich kam mir vor wie Alice im Wunderland beim Verhör durch die Wasserpfeife rauchende Raupe. Um mich der prüfenden Energie des Schilds zu entziehen, senkte ich den Blick auf meine Füße.

– Trotzdem, danke für das Bild, sagte ich und wollte mich davonmachen.

Mein Weitergehen wurde jedoch durch das plötzliche Aufpoppen lebhafter Tenniel-Bilder vereitelt: Die falsche Suppenschildkröte. Der Fisch-Lakai und der Frosch-Lakai. Der Dodo, geschmückt in seinem einen prächtigen Jackenärmel, die hässliche Herzogin und der Koch, und schließlich Alice, die mürrisch eine endlose Teegesellschaft leitete, bei der, Verzeihung, kein Tee serviert wurde. Ich überlegte, ob die plötzliche Bilderflut selbst verschuldet oder der magnetischen Aufladung des Dream-Inn-Schilds zu verdanken war.

– Und was machst du jetzt gerade?

– Das ist mein Verstand!, rief ich entnervt, während die animierten Bilder sich rasend schnell vermehrten.

– Der wache Verstand!, gluckste das Schild triumphierend.

Um das Ganze zu stoppen, drehte ich mich weg. Aufgrund meines leichten Auswärtsschielens sehe ich tatsächlich oft, meistens rechts, solche hüpfenden Bilder. Außerdem ist mein Gehirn in vollem Wachzustand für alle erdenklichen Signale empfänglich, doch das wollte ich keinesfalls einem Schild gestehen.

– Ich habe nicht geträumt!, rief ich stur zurück und ging den Hügel hinunter, flankiert von flottierenden Salamandern.

Am Fuß des Hügels war ein niedriger Laden, auf dessen Fenster in ziemlich großen Buchstaben das Wort *Kaffee* stand, darunter ein Schild mit der Aufschrift *Geöffnet*. Wenn man dem Wort Kaffee so viel Platz einräumt, dachte ich, servieren sie bestimmt eine ziemlich gute Bohne und vielleicht sogar Donuts mit Zimt. Als ich jedoch die Hand auf den Türknauf legte, baumelte da ein kleineres Schild: *Geschlossen*. Keine

Erklärung, kein *In zwanzig Minuten zurück*. Mich beschlich eine böse Vorahnung, was die Aussichten auf Kaffee anging, und eine noch böser in Bezug auf Donuts. Wahrscheinlich lagen die meisten Leute noch mit einem Kater im Bett. Man kann es einem Café nicht verübeln, wenn es am Neujahrstag geschlossen bleibt, auch wenn Kaffee eigentlich das ideale Heilmittel nach einer durchfeierten Nacht wäre.

Ohne Kaffee setzte ich mich auf eine Bank vor dem Café und ging noch einmal die Ränder der vorigen Nacht durch. Es war der letzte von drei aufeinanderfolgenden Abenden, die wir im Fillmore in San Francisco auftraten, und ich zupfte gerade die Saiten meiner Stratocaster, als sich ein Typ mit fettigem Pferdeschwanz vorbeugte und auf meine Stiefel kotzte. Das letzte Röcheln von 2015, ein Sprühregen von Erbrochenem zur Einführung in das neue Jahr. Ein gutes oder ein schlechtes Zeichen? In Anbetracht der Weltenlage schwer zu sagen. Mit solchen Gedanken beschäftigt, suchte ich in meinen Taschen das Zaubernuss-Tuch, mit dem ich normalerweise meine Kameralinse reinigte, kniete mich hin, wischte meine Stiefel ab und wünschte ihnen ein gutes neues Jahr.

Auf dem Rückweg ins Motel schlich ich vorsichtig an dem Schild vorbei, als eine Kette von merkwürdigen Wendungen aufblitzte. Ich suchte in meinen Taschen nach einem Bleistift, um sie aufzuschreiben. *Aschgraue Vögel umkreisen die nachtbepuderte Stadt / Verlassene Wiesen, geschmückt mit Dunst / Ein mythischer Palast, der nur ein Wald war / Blätter, die lediglich Blätter sind*. Das dichterische Einfallslosigkeits-Syndrom verlangt, dass man Ideen aus der launischen Luft pflückt wie Jean Marais in Cocteaus *Orpheus*, der sich am Stadtrand von Paris in einer alten Garage in einem ramponierten Renault verschanzt, das Radio einschaltet und Satzketzen auf kleine Zettel schreibt – *ein Tropfen Wasser enthält die Welt etc.*

Zurück in meinem Zimmer, fand ich ein paar Tütchen Nescafé und einen kleinen Elektrokoher. Ich machte mir Kaffee, wickelte mich in eine Decke ein, öffnete die Schiebetür und setzte mich auf die kleine Veranda

mit Blick auf das Meer. Eine niedrige Mauer blockierte teilweise die Aussicht, aber ich hatte meinen Kaffee, hörte die Wellen und war halbwegs zufrieden.

Dann dachte ich an Sandy. Eigentlich sollte er hier sein, nur ein paar Zimmer weiter. Wir hatten uns vor den Auftritten im Fillmore treffen und die üblichen Dinge tun wollen: im Caffè Trieste Kaffee trinken, im City Lights Bookstore Bücherregale durchstöbern, über die Golden Gate Bridge fahren und die Doors, Wagner und Grateful Dead hören. Sandy Pearlman, ein Freund, den ich seit über vierzig Jahren kannte, der in kurzen schnellen Sätzen Wagners *Ring*-Zyklus oder ein Riff von Benjamin Britten zerlegte, war immer da, wenn wir im Fillmore spielten, saß in seiner schlabbrigen Lederjacke und Baseballcap vor einem Glas Gingerale an seinem gewohnten Tisch hinter einem Vorhang nahe der Garderobe. Geplant war, dass wir uns nach dem Konzert am Silvesterabend absetzen und noch spät durch den dichten Nebel nach Santa Cruz fahren, um am Neujahrstag in seinem geheimen Taco-Lokal nicht weit vom Dream Motel zu Mittag zu essen.

Doch so weit kam es nicht. Sandy war am Tag vor unserem ersten Konzert bewusstlos auf einem Parkplatz in San Rafael gefunden und mit einer Hirnblutung in ein Krankenhaus in Marin County gebracht worden.

Am Morgen unseres ersten Konzerts gingen Lenny Kaye und ich in die Intensivstation in Marin County. Sandy lag im Koma, überall Schläuche, eingehüllt in gespenstische Stille. Wir standen je auf einer Bettseite und nahmen uns in Gedanken vor, bei ihm zu bleiben, eine Leitung offen zu halten und jedes Signal aufzufangen und anzunehmen. Nicht nur Scherben der Liebe, wie Sandy sagen würde, sondern das ganze Glas.

Wir fuhren in unser Hotel in Japantown zurück, kaum fähig zu sprechen. Lenny nahm seine Gitarre, und wir gingen ins On the Bridge, eine Kneipe, die sich an einem Verbindungssteg zwischen dem Ost- und Westteil der Mall befand. Dort saßen wir hinten an einem grünen